

Dann begeben sich die „treuen Dienstboten“, die man daran erkennt, daß sie immer am meisten heulen. Die am kürzesten im Dienst sind, schluchzen immer am lautesten. Zu denen spreche ich einige tröstende Worte.

Ist das geschehen, nehme ich einen kleinen Imbiß. Meist gibt es in diesen Häusern Sherry und Lachsbrötchen für die Trauerversammlung.

Dann warte ich unten, bis die Formalitäten oben zu Ende sind. Ich kann die Tuberosen nicht riechen und kriege leicht in geschlossenen Räumen Kongestionen. Namentlich, wenn ich Sherry getrunken habe.

Dem Zuge schließe ich mich dann an. Meistens habe ich dabei Bekannte — von ähnlichen Gelegenheiten — die grüße ich ernst und gemessen und freue mich der Liebenswürdigkeit ihres verwirrten Gegengrußes. Aber ich gehe lieber mit den Herren, die ich noch nicht kenne, zum Friedhof. Man tritt vorurteilsfreier in die Konversation. Ich erfahre dann meistens Interessantes über den Verstorbenen, was ihn mir noch nachträglich lieb macht. Das trage ich dann zu Hause in ein Büchlein ein. Und erscheint etwas über den teuren Toten in meinem Blättchen, so schneide ich es aus und klebe es sauberlich neben meine Notiz.

Auch etwas Musik genieße ich bei solchen Gelegenheiten. Gerade bei den Beerdigungen der vornehmen Leute, die ich begleite, singt immer plötzlich jemand aus dem Busch — oder es spielt gar eine Kapelle . . . Den Chopinschen Trauermarsch habe ich mir ja ein bißchen übergehört. Aber neulich habe ich einen vornehmen Türken begleitet, einen Pascha, denken Sie. Da wurde orientalische Musik gemacht. Das war ein amüsanter Spektakel, wie wenn im Hinterhaus bei mir eine Küche aufgeräumt wird. Dann hat mich allerdings plötzlich ein dicker, schlechtrasierter alter Herr mitten auf den Mund geküßt am Grabe — das scheint so eine orientalische Sitte zu sein.

Sehen Sie, auf diese Weise komme ich — obschon ich ein armer Schlemihl bin und Noten abschreibe — ein- bis zweimal in jeder Woche mit der vornehmen Welt in nächste Berührung.

Ich habe eine Menge erster Privathäuser der Stadt von innen gesehen. Freilich immer im Schmuck von Tuberosen und Eukalyptus. Und ich habe mir eine gewisse Personalkennntnis im Dienste meiner toten Freunde angeeignet. Diese redlich erworbenen Kenntnisse ermöglichen es mir, an schönen sonnigen Sonntagen distinguierten Fremden gegen bescheidenes Entgelt die Friedhöfe des Westens zu zeigen und zu erklären.

Und neulich, denken Sie, neulich hat sich sogar — gelegentlich der Trauerfeier im Hause des Wirklichen Geheimen Rates von Pattelwitz, Exzellenz — mein Selbstbewußtsein um ein beträchtliches gehoben. Ich habe nämlich im Trauerhause — übrigens sowas von Luxus in Marmor und Gobelins und Teppichen hat selbst mein verwöhntes Auge noch nicht gesehen! Seine Frau soll eine Schlächterstochter aus Amerika gewesen sein — ich habe dort also meinen Schirm vertauscht. Und denken Sie: ich habe einen schlechteren bekommen!

Ich armer Schlemihl, im Trauerhause einer Exzellenz! Einen schlechteren Schirm!

Dafür war aber der Zylinder, den ich bekam — das Mädchen an der Garderobe hatte dick verweinte Augen und stuppste mir einfach den nächsthängenden von der Garderobe in die Hand — der war viel, viel besser als meiner und noch nicht so oft in den Regen gekommen. Das ist doch nun wirklich ein sozialer Ausgleich der Vorsehung.

Freilich paßt er mir leider nicht, der bessere Zylinder. Er paßt mir beim besten Willen nicht auf den Kopf. Wenn's windig ist, muß ich ihn mit beiden Händen festhalten; und das sieht nicht gut aus, wenn man hinter dem schwarzen Wagen geht . . .

(„Die Hochzeit zu Kana . . .“, Verlag Dr. Sellt-Eysler A. G.)